

Marburger Zeitung.

Nr. 50.

Freitag, 26. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Freiherr von Beust soll auf die Vorwürfe der Kriegspartei in Wien, daß er das Bündniß mit Frankreich ausgeschlagen, geantwortet haben: „Preußen anzugreifen oder auch nur zu belästigen, während es mit Frankreich Krieg führt, hieße uns der Gefahr einer gleichen Behandlung von Seiten des Czars aussetzen. Ohne Zweifel sind Umstände denkbar, unter welchen es räthlich, vielleicht sogar nothwendig sein würde, dieser Gefahr zu trotzen; können wir aber den Interessen Oesterreichs dienen, ohne uns den Chancen eines Konfliktes mit Rußland auszusetzen, so wäre dies bei weitem vorzuziehen. Die Gelegenheit, einen solchen Versuch zu machen, wird sich voraussichtlich gleich oder bald nach dem wirklichen Ausbruche des Krieges zwischen Preußen und Frankreich zeigen. Oesterreich kann sich dann erbieten, gegen Erneuerung seiner früheren politischen Verbindung, wenn nicht mit dem ganzen, so doch mit Süddeutschland, auf Preußens Seite zu treten, und es ist wahrscheinlich, daß ein solches Anerbieten in Berlin angenommen werden würde. Sollte dies gegen Erwarten nicht der Fall sein, so bleibt es noch immer früh genug, sich auf die andere Seite zu schlagen.“

Russische Wühlereien haben nun auch unter den Slaven Ungarns, namentlich im Norden, begonnen. Unter dem Deckmantel wissenschaftlicher Studien wandern russische Sendlinge von Dorf zu Dorf, und verbreiten dabei die Nachricht, der Czar werde demnächst schon mit seiner väterlichen Huld die slavischen Söhne Ungarns beglücken. Die Regierung begnügt sich, um nicht die Bevölkerung unnöthig in Aufregung zu versetzen, damit, diese Geschäftskreisenden des Petersburger Kabinetts, wenn sie selbe entweder im Lande oder an der Grenze aufgreift, einfach auszuweisen, doch hilft das Mittel nicht viel: der Einsall der Sendlinge ist zu massenhaft. Ähnliche Wühlereien sind bekanntlich

unter den Ruthenen in Galizien an der Tagesordnung, und man bringt sie alle mit dem Plane der russischen Regierung in Verbindung, bei allenfalligen Verwicklungen Oesterreichs in der Luxemburger Geschichte im Trüben zu fischen.

Preussische Regierungsblätter weisen die Beschuldigung, daß Graf Bismarck durch ein machiavellistisches Manöver Frankreich in die unangenehme Lage versetzt habe, entweder wegen Luxemburgs einen Krieg zu beginnen oder einen schimpflichen Rückzug anzutreten, auf das Entschiedenste zurück. Die Verhandlungen über die Abtretung des Großherzogthums seien zwischen der holländischen und französischen Regierung allein und, wie Roustier selbst zugestanden, auf eine Eröffnung der ersteren hin geführt und das Berliner Kabinet weder von der einen noch von der anderen Seite befragt worden — ein Vorgehen, das um so auffallender gewesen, als man im Haag noch nicht vergessen haben könne, daß am 24. Juni 1866 in Berlin auf die Anfrage, wie es sich von nun an nach der erfolgten Auflösung des deutschen Bundes mit der preussischen Besatzung in der Festung Luxemburg verhalten werde, in bestimmter Weise geantwortet worden, Preußen werde die Festung nicht mehr als Bundesfestung, sondern auf Grund der besonderen, 1816 mit Holland abgeschlossenen und 1819 unterzeichneten völkerrechtlichen Verträge besetzt halten. Ebenjowenig sei man im Haag darüber im Ungewissen gewesen, daß die Anwartschaftsrechte des herzoglich nassau'schen Hauies auf Preußen übergegangen. Habe Frankreich sich trotzdem auf Unterhandlungen eingelassen, müsse es auch die Folgen tragen.

Zwischen Preußen und Frankreich wiederholt sich das Schauspiel, das zwischen kriegdrohenden Mächten dem Ausbruche voranzugehen pflegt; jede behauptet, der Gegner habe zuerst gerüstet. Die „Kreuzzeitung“ versichert: „Keinem verständigen Menschen in Preußen fällt es ein, Krieg zu wollen mit Frankreich. Wir haben das ganz bestimmt ausgesprochen seit dem Auftauchen der Luxemburger Frage. Wenn

Die schöne Kathi.

Von
A. Schrader.

(Fortsetzung.)

Herr Szabo war in eine Verfassung gerathen, daß es ihm schwer ward, das angefangene Gespräch fortzusetzen. Er trommelte mit den Fingern auf seiner Dose, als ob er Fassung und Gedanken heraustrommeln wollte. Er war der Herr im Hause, folglich mußte er zuerst das Wort ergreifen.

„Kathi“, begann er in einem Tone, der von dem eines Herrn himmelweit verschieden war, „weißt Du auch, daß heute ein wichtiger Tag für mich ist.“

Die Köchin schob einen Topf vom Feuer zurück, dessen sprudelnder Inhalt den Rand zu übersteigen drohte. Das dadurch verursachte Geräusch hatte sie verhindert, die freundlichen Worte des Alten zu verstehen. Sie wandte ihr glühendes Gesicht von dem Herde ab, und fragte im Dialekte der Landleute jener Gegend:

„Was befehlen Sie, mein Herr?“

Und dabei sah sie ihn mit großen, glänzenden Augen erwartend an.

Herr Szabo trommelte stärker auf seine Dose. Es war ein Glück, daß er denselben Gedanken noch einmal aussprechen konnte, denn es wäre ihm in diesem Augenblicke unmöglich gewesen, einen neuen zu finden. Fast lallend wiederholte er seine Frage.

„Nein, Herr Szabo!“ antwortete Kathi, indem sie sich mit der weißen Küchenschürze die schweißbedeckte Stirn trocknete.

„Es hat sich eine Schutzwache in unserer Stadt gebildet, um den flüchtigen Rebellen entgegenzutreten, die jetzt häufig Semlin passiren, die nahe türkische Grenze zu erreichen. Mich hat man zum Kommandanten derselben ernannt.“

Kathi's Händen entsank der Zipfel der Schürze; sie sah schweigend den Kommandanten an.

„Bundert Dich das?“ fragte lächelnd Herr Szabo.

„Nein!“

„Und doch scheint es so?“

„Ich freue mich, daß der junge Kaiser in Semlin so treue Unterthanen hat.“

„Wahrhaftig? So sind wir von gleicher politischer Farbe. Gefällt es Dir in meinem Hause?“ fragte der Apotheker, indem er die Dose öffnete und mit zwei Fingern ein wenig von dem duftenden Tabak daraus hervornahm.

„Gewiß, Herr Szabo! Sie sind sehr freundlich, und Ihre Tochter ist die Güte selbst. Was kann eine arme Dienstmagd von Ihrer Herrschaft mehr verlangen?“

Das ganze Gesicht des Apothekers lächelte; als ob er auf der Stelle einen schlagenden Beweis von seiner Freundlichkeit geben wollte, hielt er der Köchin die offene Dose hin, und fragte:

„Ein Priskchen?“

„Danke, Herr Szabo, ich schnupfe nicht!“

Diese Worte sagte Kathi mit zitternder Stimme, als ob sie die besondere Aufmerksamkeit des Herrn Kommandanten der Schutzwache erschreckt hätte. Dieser sah dem jungen Mädchen scharf, aber freundlich in das Auge. Kathi wich betroffen einen Schritt zurück, dann bückte sie sich, um ein Stück Holz unter dem Herde hervorzuholen. Das Halbtuch verschob sich bei dieser Bewegung, und Herr Szabo sah einen wie aus Elfenbein geformten Nacken. Die Köchin beschäftigte sich mit dem Feuer.

„Wie befangen sie ist!“ dachte der Apotheker. „Bettel Bajos hatte Recht, ein solches bescheidenes Veilchen muß man sorgfältig wahren, damit es die Sonne nicht zu zeitig weilt. Eine arme Dienstmagd, sagtest Du?“ fragte er nach einer kleinen Pause. „Ich meine, Du besitzt genug, um nicht für arm zu gelten“, fügte er mutthiger hinzu.

Kathi wandte sich wieder zu ihrem Herrn; dann sagte sie mit bewegter Stimme:

„Ich bin so arm, lieber Herr, daß ich es kaum zu sagen vermag!“

Der Kommandant ward von Mitleiden ergriffen, sein Lächeln verschwand und sein Blick ward ernst.

Das junge Mädchen erschrak von Neuem.

„Fürchtest Du Dich vor mir, Kathi?“

etwa doch ein oder das andere untergeordnete Blatt die Miene annimmt, als wüßte es den Krieg, so ist das eitel Tendenz gegen den Grafen Bismarck, dem sie bei dieser Gelegenheit etwas am Benge zu flicken hoffen, nachdem er anderweitig sich diese Lappenschneider so gründlich vom Leibe gehalten. Und was bedeuten im Uebrigen diese paar Zeitungen bei uns hier gegen den vollen Chorus geübter Stimmen, der in Frankreich nach Krieg gegen Deutschland schreit? — „Das Recht und die Würde Frankreichs“, rufen sie uns zu, „werden verletzt von Preußen und Deutschland!“ — Welches Recht? Etwa das Recht, je nach Belieben die Rechte Anderer zu misshandeln oder zu kränken? — Welche Würde? Etwa die Würde eines unwidersprechbaren Diktators für Europa? Oder die Würde eines wohlbestallten Schiedsrichters der Nationen? — Man lasse diese Thorheiten bei Seite, — Thorheiten, welche wir natürlich nur der französischen Presse anrechnen, die durch tausend Eifersüchteleien und Parteiinteressen angestachelt wird. Die Regierung von Frankreich kann in Bezug auf das Recht doch nicht unbeachtet lassen, daß Preußen zunächst mehr Recht hat in der Festung Luxemburg, als Frankreich. Und was unsere Würde betrifft, so haben wir freilich nicht die Manier, von derselben alle Tage auf dem Markte zu erzählen. Aber wir denken, es wird dem Kaiser der Franzosen nicht entgehen, daß, wenn nach dortigen Blättern „der Erbe des großen Napoleon der Würde Frankreichs nichts vergeben darf“, daß ebenso — Wort gegen Wort! — auch „der Enkel Friedrichs des Großen die Ehre seines Landes nicht vergessen wird“. Wir bitten also dringend, daß man die Sachen dort etwas ruhiger betrachte und behandle. Das Bramarbasiren der Herren Girardin und Genossen, — daß es uns nicht einschüchtert, brauchen wir nicht zu sagen; aber das Ansehen Frankreichs wird dadurch auch nicht gehoben.“

Die Partei Garibaldi's erklärt sich zu Gunsten Deutschlands: der „liberale Verein“ in Bologna hat nämlich an den Obmann des deutschen Nationalvereins — Bennigsen — eine Adresse gerichtet, der wir Folgendes entnehmen: Niemals darf Italien vergessen, daß seine Söhne in Waffenbrüderschaft mit den Deutschen vor Kurzem erst gemeinsam für die italienische und deutsche Einheit kämpften. Diese gemeinsame Bluttaufe sei das Unterpfand unserer zukünftigen Allianz des Friedens und der Wohlfahrt Europa's. Italien, das keinen Haß und keine Antipathie gegen irgend eine Nation hat, beklagt auf's Tiefste jene übertriebenen nationalen Eitelkeiten, die in ihrer Heftigkeit die Selbstliebe der andern Nationen verwunden; es fühlt sich im Innersten betrübt, wenn es sehen muß, wie freie und gesittete Völker, geschaffen, sich zu achten, das System der alten Despotien erneuern. Die Zeit des Hasses, auf dem die Tyrannei ihre unselige Herrschaft gründete, soll auf ewig vorüber sei; die neue Zeit will nicht Furcht und Argwohn, sondern Liebe und Vertrauen. Aufhören muß der Wettstreit zwischen der lateinischen und germanischen Race, und Eintracht zwischen beiden soll an dessen Stelle treten, auf daß mit dem ganzen Aufwand der vereinigten Kräfte, die sich so häufig in vergeblichen Kämpfen zersplittert, die Segnungen des Friedens sich verhundertfachen und die menschheitswürdige Ausbildung beschleunigt werde. Dank dieser Harmonie würde die italienische Einheit dann bald in Rom, der Hauptstadt, die germanische in der Vereinigung des Südens mit dem Norden, Neu-Europa im natürlichen Gleichgewicht der wiedererstandenen Nationen ihre Vollendung finden.

Zur Einführung der Schwurgerichte.

II.

Marburg, 25. April.

Das Schwurgericht ist uns nicht bloß eine politische Einrichtung. Wir verlangen die Mitwirkung des Volkes an der Strafrechtspflege nicht allein deshalb, weil wir auf der Einheit der Grundsätze beharren und sagen: wenn das Volk durch seine Vertreter Gesetze geben hilft, so darf es folgerichtig auch von der Anwendung derselben nicht ausgeschlossen werden — wir begehren das Schwurgericht als eine Rechtsanstalt, als ein wesentliches Erforderniß der Rechtspflege selbst.

Das geschriebene Gesetz ist dürftig im Vergleich mit den mannichfaltigen Erscheinungen des Lebens: der näheren Bestimmungen des Gesetzes ist sich der Handelnde in Regel gar nicht, mindestens nicht klar bewußt: die sicherste Richtschnur des Einzelnen bei der Bethätigung des Willens — das Gewissen im vollsten Sinne des Wortes — muß darum auch vom Staat als solche anerkannt werden. Das Volk und der Angeklagte können die höchste Gewähr für die Begründung eines Urtheils nur darin finden, daß ein Ausspruch des Volksgewissens vorliegt — daß eine bestimmte Anzahl freigewählter, unparteiischer, verständiger Männer im Namen des Volkes nach sorgfältigster Prüfung des Falles, nach eingehendster Befragung ihres Gewissens, sich für Schuld oder Nichtschuld erklären.

Ist das Schwurgericht als Rechtsanstalt unentbehrlich im besonderen Falle, so ist dasselbe es nicht minder im Allgemeinen. Ohne Geschworne kommt das Rechtsbewußtsein des Volkes nicht zum wahrsten, unmittelbaren Ausdruck — ohne Geschworne bleibt das geschriebene Gesetz ein toter Buchstabe. Leben bringt Lebendiges nur. In jedem einzelnen Fall entwickelt sich das Recht weiter: die Fortbildung desselben ist nur gesichert durch die regste Theilnahme des Volkes an der Rechtspflege — nur dann, wenn heute der Geschworne in der Gerichtshalle frei zur Geltung bringt, was sich gestern außerhalb derselben, mitten im Leben und Weben des Tages, unabweisbar geltend gemacht.

Angeichts der Nothwendigkeit, die Schwurgerichte als politische Einrichtung und als Rechtsanstalt einzuführen — was hat es zu bedeuten, wenn nach dem Antrage der Regierung nur bei den schwersten und wichtigsten Verbrechen Geschworne mitwirken sollen. Die Kostenfrage wird ja doch wohl nicht in Betracht kommen? Der Staat muß die Mittel haben, um die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu befriedigen, oder er verzichtet auf seinen Fortbestand. Die Kosten dürften uns nicht abschrecken, selbst dann nicht, wenn sie mehr betragen würden, als die jetzigen Auslagen des Staates für die Strafrechtspflege: bei grundsätzlicher, echt volksthümlicher Verfassung der Schwurgerichte würden sich dieselben jedoch eher vermindern, als vermehren.

Wir begnügen uns nicht mit einem Schauspiel, das zur Stillung der Neugierde jährlich einige Male im Gerichtssaal dargestellt wird — wir fordern die Anerkennung des ganzen Volkrechtes hinsichtlich der Schuldfrage: es gibt gegen dasselbe kein politisches, kein rechtliches, kein wirtschaftliches Bedenken.

„Der Braten, Herr!“ sagte sie rosch, indem sie sich wieder zu dem Herde wandte und die Deckel der Töpfe öffnete, um nach den Speisen zu sehen.

„Sie fürchtet meinen Born wegen des angebrannten Bratens“, dachte Herr Szabo lächelnd; „es ist Zeit, daß ich das arme Kind beruhige. Kathi!“ rief er laut.

„Herr Szabo? antwortete sie, ohne sich umzusehen.

„Sieh' mich an, ich meine es gut mit Dir!“

Bei diesen Worten ergriff er den Arm des jungen Mädchens, so daß sie ihn ansehen mußte. Des Apothekers Gesicht schwamm in einem Meere von Freundlichkeit.

„Kathi sei offen, ängstigt Dich etwas?“

„Nein, Nein!“ flüsterte sie.

„Und doch glaube ich es zu errathen.“

„Sie, Herr Szabo?“

„Dein Vetter Lajos ist ein alter Bekannter —“

„Lajos, war er bei Ihnen?“

„Ich meine nur, er kann es mir sagen —“

„Das glaube ich nicht!“ antwortete Kathi mit einem schmerzlichen Lächeln, wobei sich die beiden Reihen ihrer wunderbar schönen Zähne zwischen den rothen Lippen zeigten.

„Und wenn er es mir schon halb und halb gesagt hätte?“

Aus Kathis Augen bligte ein seltsamer Strahl, und ihr Kopf hob sich hoch empor.

„Lajos?“ rief sie wie verlegt. „Unmöglich!“

Der Kommandant der Schutzwehr wunderte sich einen Augenblick über den Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden.

„Es steckt etwas dahinter“, dachte er; vielleicht hat der lange Niklas Glück gehabt, ich muß es um jeden Preis zu erforschen suchen. Bestätigt sich mein Argwohn, so jage ich den Unverschämten aus dem Hause.“

Mit Mühe legte er sein Gesicht wieder in die Falten der Freundlichkeit.

„Si, mein Kind“, sagte er mit einem feinen Lächeln, „fürchtest Du, daß Dein Geheimniß verrathen werde?“

„Herr Szabo, ich habe keine Geheimnisse!“ antwortete Kathi unschuldig.

„Du liebst, nicht wahr?“

Kathi schlug die Augen auf ihre weiße Küchenschürze; ihre kleinen beruhten Hände spielten verlegen mit dem Zipfel derselben.

„Unglücklich?“ fuhr Herr Szabo fort.

Die Köchin antwortete nicht, aber ihr Gesicht blieb eigenthümlich ruhig.

In Herrn Szabo regte sich ein Gefühl, das der Eifersucht nicht unähnlich war.

„Nun, habe ich Recht?“ fragte er kleinlaut.

„Sie haben Recht, Herr Szabo!“ flüsterte Kathi, indem sie zu ihren kleinen Füßen hinabsah.

„Und wer ist denn dieser glückliche Mann?“

„Das kann ich nicht sagen.“

„So muß ich ihn wohl errathen?“

„Das ist eine Unmöglichkeit!“ antwortete sie mit einem reizenden Lächeln der Verlegenheit.

Herr Szabo lauschte einen Augenblick nach der Küchentür, als er bemerkte, daß die Hausflur völlig ruhig war, fragte er:

„Ist er jung?“

„Nicht so alt als ich!“ flüsterte Kathi.

Der Kommandant stupte; er dachte an Niklas, der kaum neunzehn Jahre alt war, und Lajos hatte ihm gesagt, daß seine Richte zweiundzwanzig jähle. Er glaubte auf der Spur zu sein.

„Ist er reich?“ fragte er, denn er hatte die Absicht, die Armuth und Abhängigkeit seines Gehülfen zu schildern.

„Sehr reich!“ antwortete die Köchin.

Der Apotheker stupte zum zweiten Male. Niklas konnte es also nicht sein. Er beschloß, seinen Plan zu ändern.

„Lebt er in Semlin, Kathi?“ fragte er, und der Verdacht stieg in ihm auf, die Köchin sei deshalb in seine Dienste getreten, um den Geliebten in der Nähe zu haben.

„Nein, Herr!“

„Ah, ich errathe — er ist Soldat!“

„Ein Soldat vom hohen Range“, antwortete Kathi.

„Das dachte ich mir!“ rief Herr Szabo.

„Was?“ fragte sie verwundert.

„Er diente im Heere der Rebellen, wo die Baghalse leicht Obristen, selbst Generale wurden! Ah, mit dem hohen Range ist es aus, mein Kind. Die Herren Obristen und Generale laufen ohne Regimente

Bermischte Nachrichten.

(Die unmittelbaren Besitzungen Englands in Ost-Indien) umfassen den neuesten Aufnahmen zu Folge 955.228 englische (238.807 deutsche) Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 144.674.615 Seelen. Die Schutzstaaten haben eine Bevölkerung von 47.000.199 Seelen auf 596.790 englischen (149.197 $\frac{1}{2}$ deutschen) Quadratmeilen.

(Die amerikanische Staatsschuld) hat sich im Monate März um 26,873.915 Dollar vermindert.

(Kindersterblichkeit.) Die Bevölkerungszunahme ist nach den statistischen Erhebungen in Frankreich eine sehr schwache. Als Hauptursache wird von gelehrten Ärzten die ungeheure Kindersterblichkeit angegeben; es sterben nämlich in einem großen Theil des Kaiserreichs drei Viertel der neugeborenen Kinder. Anlaß zu diesen Verwüstungen, welche der Tod unter dem jungen Nachwuchs anrichtet, soll nach glaubwürdigen Angaben vieler Ärzte das nichtwürdige Ammen-Gewerbe sein. Theils sind es die Kinder der nach Paris als Ammen ziehenden Landbewohnerinnen, welche durch die Reisen im zartesten Alter und durch Vernachlässigung aller Art meist zu Grunde gehen, theils die den Ammen auf dem Lande von Stadtwohnern anvertrauten Kinder, um welche sich die Eltern wenig kümmern und die, besonders wenn das Kostgeld nicht regelmäßig bezahlt wird, einem fast sicheren Tod anheimfallen. Das Schrecklichste ist, daß gerade diejenigen Ammen am meisten gesucht sind, in deren Pflege die meisten Kinder sterben. Dr. Monot zu Monotseuche (Kievre) hat der medizinischen Akademie eine Denkschrift über das Ammen-Gewerbe und die Sterblichkeit der kleinen Kinder vorgelegt, aus welcher man deutlich ersehen kann, wie die Sittlichkeit in Frankreich auf eine sehr abschüssige Bahn gerathen, an deren Ende das Aussterben des „an der Spitze der Civilisation marschirenden“ Volkes droht, (das seine geringe Fortpflanzungskraft übrigens auch bei dem Mißgelingen seiner Kolonisationsversuche beweist). Monot's Angaben gründen sich auf statistische Akten des Kantons Morvan, wo er seit zehn Jahren praxtizierte. Zunächst hebt er die Zunahme der Auswanderung der Ammen hervor. Vor fünfundsiebzig bis vierzig Jahren gingen zwei bis drei Frauen jährlich als Ammen nach Paris, und diese gehörten der ärmsten Klasse an; heutzutage treiben beinahe alle, auch die wohlhabendsten, diese Industrie, und die Reise nach Paris ist so sehr Mode geworden, daß es fast als eine Schande gilt, die Reise nicht gemacht zu haben; solche Personen gelten für krank und unfähig zu stillen. In den sieben Jahren vom 1. Jänner 1858 bis 31. Dezember 1864 sind von 2556 Wöchnerinnen 1724, also über zwei Drittel, als Ammen in Dienst gegangen, ein Verhältnis, welches noch stärker erscheint, wenn man die im Wochenbett verstorbenen Frauen abrechnet. Die hauptsächlichste Folge dieser Auswanderung ist eine erschreckliche Sterblichkeit der Kinder.

(P e e r w e s e n.) Angesichts der Umbildung der P e e r s v e r h ä l t n i s s e ist die badische Regierung (ebenso wie die württembergische) gesonnen, durch turnerische Ausbildung der Jugend die Dienstzeit bei der Fahne möglichst abzukürzen, und durch Beurteilungen den hohen Friedensstand herabzumindern. Auf die Ausbildung der Offiziere in ihrer Waffe soll fortan besondere Sorgfalt verwendet werden.

(Theodor Mögling f.) Aus Stuttgart, 18. d., wird geschrieben: In einer Heilanstalt zu Göppingen ist gestern der Württemberger Theodor Mögling gestorben, bekannt als einer der hervorragendsten Teilnehmer an dem badischen Aufstande von 1849, wo er schließlich bei der Einnahme von Rastatt den Preußen in die Hände fiel. Mögling war 1814 in Brachenheim geboren, sein Vater war Pfarrer und ein in ganz Schwaben hoch angesehener Pietisten-General. In seiner Studienzeit that Mögling sich als eifriges Mitglied der Burschenschaft hervor und wurde als solches in die Untersuchungen der Dreißiger-Jahre verwickelt. Zu einem Jahre Einsperrung auf der Festung verurtheilt, überstand er diese Strafe in Rottenburg, um an der in dieser Stadt befindlichen Musteranstalt für Seidenraupenzucht schon früher begonnene Studien fortsetzen zu können. Später zum Dekonomierath und akademischen Lehrer an der landwirthschaftlichen Schule zu Hohenheim ernannt, wirkte er hauptsächlich in der bezeichneten Spezialität, in der er, nachdem er Südfrankreich und Italien bereist hatte, ein Mann geworden ist. Auch als Abgeordneter kennt ihn die Zeit vor 1848. Im Frühling dieses Jahres machte er den Zug Hecker's mit und leitete das Gesecht bei Randern. Mit Hecker nach der Schweiz geflüchtet, lebte er mit diesem gemeinschaftlich zu Nuttenz (Baselland), bis die Unternehmung Struve's ihn nach Baden zurückrief. Aus seinem Versteck im badischen Schwarzwalde eilte er am ersten Tage der badischen Revolution nach Karlsruhe; er nimmt ein größeres Kommando unter Mikroslawski an und fällt in dem Gesechte bei Waghäusel neben und fast gleichzeitig mit dem jungen Schlössel. Mit einer schweren Wunde im Oberschenkel wird er in's Spital nach Heidelberg gebracht und soll eben von dort mit Hilfe eines Gönners geflüchtet werden, als eine zu seiner Pflege herbeigeeilte Schwester durch ihre Unvorsichtigkeit ihn verräth. Sieben Jahre Einzelhaft, welche er in Bruchsal abzubüßen hatte, legten den Keim zu einem Gehirnleiden, welchem er jetzt erlegen ist.

Marburger Berichte.

(E r t r u n k e n.) Am Dienstag Nachts stürzte der Winger Grusch-nik in Pölitichberg in den Haupteich und ertrank: der Verunglückte muß sich im berauschten Zustand befunden haben; denn sonst wäre der Todesfall nicht möglich gewesen, da der Weiher nur drei Fuß Tiefe hat.

(E i n b r u c h.) Bei dem Grundbesitzer Smol in Hl. Kreuz wurde am 24. April Nachmittags eingebrochen: der Werth der gestohlenen Kleider beträgt 30 fl. und hat der Beschädigte — ein Knecht Namens Dobai — einen nahen Verwandten im Verdacht.

(V e r e i n s l e b e n.) Das zweite Monatskränzchen des kaufmännischen Vereins am 24. d. M. war nicht so zahlreich besucht, als das erste: ein Irrthum in Betreff des Tages hatte gar Manchen am Erscheinen gehindert. Die Anwesenden verlebten einen fröhlichen Abend: Besang wechselte mit mündlichen Vorträgen und Fortepianospiele. Herr Jsepp sang das wundervolle Lied: „Gute Nacht!“ von Rücken und wurde vom Herrn Kapellmeister Brava auf dem Fortepiano begleitet. Mündlich vorgetragen wurden: „Der moderne Merkur“ (Herr Professor Klemm),

durch das Land, wenn sie nicht erhängt oder erschossen sind. Also daher kommt Deine Traurigkeit? Mein Kind, mit einem Rebellen mußt Du nicht halten, alle diese Leute haben keinen guten Charakter. Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen! Man kennt das. Wer weiß, mit welcher Person Dein Angebeteter jetzt liebäugelt, wenn er mit heiler Haut davon gekommen ist.“

„Sie irren, Herr Szabo, er ist kein Rebell, er ist im Gegentheil —“

„Nun, so sage es endlich, wer er ist!“ rief der ungeduldige Apotheker.

Kathi zögerte einen Augenblick, dann flüsterte sie ganz leise:

„Der junge General von S!“

Der Kommandant glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Starr sah er die Köchin an.

„Wer? Wer?“ fragte er endlich gedehnt.

Die schöne Kathi verhüllte ihr Gesicht mit der Schürze, als ob sie sich schämte, die Verwegenheit ihrer Reizung bekannt zu haben.

„Der General?“ fragte Herr Szabo noch einmal.

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Mädchen, bist Du toll?“

„Ach ja, das habe ich mir schon oft gesagt!“ flüsterte sie.

„Kathi, Du lieferst den Beweis, daß Du ein loyales Mädchen bist — das ist mir lieb. Du sollst in meinem Hause bleiben, so lange es Dir gefällt.“

„Ich danke, Herr Szabo.“

„Hier nimm“, fügte er hinzu, indem er eine Börse aus seiner Tasche zog — „es ist Dein halbjähriger Lohn im Voraus — kaufe Dir Kleider oder was Du sonst gebrauchst, ich habe es gern, wenn meine Domestiken nett gekleidet gehen.“

Ohne zu zögern, nahm Kathi die Börse an; sie machte einen Kniz, und verbarg sie in der Tasche ihrer Schürze. Diese Bereitwilligkeit machte den verliebten Apotheker so kühn, daß er die Wange der Köchin streichelte. Fast wäre er in laute Bewunderung ausgebrochen über die Zartheit der weichen Haut.

„Kathi“, murmelte er jählich, „wenn ich meine Sorge für Dich etwas mehr ausdehne, als ich es sonst für meine Mägde gethan, so bedenke, daß ich Witwer bin und Niemandem Rechenschaft von meinen Handlungen schulde. Hörst Du, Kathi? Vergiß nicht, daß ich Witwer bin!“

„Herr Szabo!“ rief in diesem Augenblicke eine tiefe Bassstimme.

Die Köchin sprang erschreckt zu dem Herde. Der Gerufene wandte sich nach der Küchentür. Da stand der lange Niklas mit aufgerissenem Munde auf der Schwelle.

„Was giebt's?“ fragte der Hausherr in einem strengen Tone. „Warum ziehst Du nicht die Glocke, wenn ich in der Apotheke nöthig bin?“

„Herr Szabo, hören Sie denn Nichts?“ fragte der Gehülfe, dessen Blicke unablässig auf Kathi ruhten.

Alle lauschten. Ein Marsch von Trommeln ließ sich in der Entfernung vernehmen.

„Sehen Sie nur die Straße hinunter!“ sagte Niklas.

Der Apotheker trat zu dem Fenster. Ein Wald von Bayonnetten blühte in der Sonne. Der Marsch kam immer näher, und bald hörte man den festen taktmäßigen Schritt der Soldaten. Ein Regiment österreichischer Infanterie marschirte an dem Hause des Apothekers vorüber.

„Kaiserliche Soldaten!“ rief Herr Szabo, indem er das Fenster öffnete.

In diesem Augenblicke begann die Regimentsmusik einen rauschenden Marsch. Die Töne drangen hell durch das geöffnete Fenster in die Küche. Herr Szabo war so entzückt von dem kriegerischen Schauspiel, daß er die schöne Köchin darüber vergaß.

„Gott sei Dank“, rief er aus, „daß wir endlich wieder Soldaten in unsern Mauern haben, nun kann man sich doch ruhig zu Bette legen und ruhig wieder aufstehen! Es lebe der Kaiser!“

Kathi theilte die Begeisterung ihres Herrn nicht; der Anblick der Soldaten schien einen tiefen Eindruck auf sie ausgeübt zu haben. Unbeweglich stand sie an der Seite des Fensters und sah mit schmerzlichen Blicken die sonngebräunten und bestäubten Krieger vorüberziehen. Die Musik verhallte und der letzte Mann des Regiments verschwand. Man hörte nur noch das Geräusch der nachziehenden Volkmenge.

„Zu Tische!“ sagte Herr Szabo. „Kathi, trage die Speisen auf.“

Eine Viertelstunde später saßen Herr Szabo, Ketti und Ferenz im freundlichen Wohnzimmer bei Tische. Niklas speiste in dem kleinen Kabinetten neben der Apotheke.

Kathi saß in der Küche auf einer Bank und hielt sinnend den Kopf in der Hand. Die Speisen, die ihr Ketti reichlich zugetheilt, blieben unberührt.

(Fortsetzung folgt.)

„Das papierene Zeitalter“ (Herr Grubitsch), „Blühender Unsinn im Kleide lehrreicher Worte“ (Herr Joseph Bundsam, Sohn), „Die Tugenden des Schicksals“ von A. Langer, „Die Männer im Walde“ von Holtei (Herr Brava). Auf dem Fortepiano spielten die Herren: Iffl („Gebet der Jungfrau“ von Bardazefski — „Die letzte Klage eines Liebenden“ von Karl Pop, „Klapfamarck“), Iffl und Brava (Verschiedenes aus der Oper: „Der Troubadour“).

(Bahnstrecke Marburg—Pettau) Die Staatsverwaltung hat mit der Südbahn-Gesellschaft ein Uebereinkommen getroffen, laut welchem letztere nicht verpflichtet ist, die Bahnstrecke Marburg—Pettau zu bauen: die jetzige Berechnung der Gebühren wird in Kraft bleiben.

Letzte Post.

Der Herzog von Leuchtenberg soll im besonderen Auftrage des Petersburger Hofes in Wien angekommen sein.

Nach einer Versicherung der Nordd. Allg. Ztg. steht fest, daß Preußen weder das Besatzungsrecht zu Gunsten einer Vereinigung Luxemburgs mit Belgien, noch die diesbezüglichen Verträge mit Holland aufgegeben.

In Frankreich sind die Loskaufbefreiungen der Wehrpflichtigen eingestellt und von der Kriegsverwaltung 20.000 bei Landwirthen untergebrachte Pferde zurückgenommen worden.

Omer Pascha hat mit 3000 Mann auf Kandia gelandet.

Telegraphischer Wiener Cours vom 25. April.

5% Metalliques	55.80	Kreditaktien	150.80
5% National-Anlehen	66.70	London	184.90
1860er Staats-Anlehen	76.80	Silber	188.25
Banaktien	692.—	R. R. Münz-Dukaten	6.88



Der Marburger Männergesang-Verein

veranstaltet Sonntag den 28. April 1867 halb 8 Uhr Abends im Theater ein

CONCERT

dessen Reinertrag zur Anschaffung größerer Tonwerke bestimmt ist.

PROGRAMM:

I. Abtheilung.

1. Overture aus der Oper „Oberon“ von Karl Maria von Weber.
2. Der Himmel im Thale. Lied für Tenor von Dr. Heinrich Marschner.
3. Es blüht der Thau. Lied für Bariton von Anton Rubinstein.
4. Duo concertante für zwei Violinen mit Begleitung des Orchesters von Louis Rauter.

II. Abtheilung.

Oratorium: „Die Glocke“ von Dr. Andreas Romberg für Soli, gemischten Chor und großes Orchester.

Billeten für Fauteuilplätze im Parterre zu 60 kr., für Sperrplätze auf der Gallerie, dann zum Eintritte in Logen und Parterre zu 40 kr. und zum Eintritte auf die Gallerie zu 20 kr. sind im Comptoir des Handelmannes Anton Hohl und am Concertabende bei der Kassa zu bekommen. (216)

Ein Bau-Ingenieur

wird bei der Direktion der k. k. priv. innerösterreich. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Graz behufs bautechnischer Prüfung von Versicherungsobjekten und Brandschaden-Erhebungen vorläufig auf Ein Jahr mit einem Gehalte von 1000 fl. aufgenommen.

Bewerber haben ihre Gesuche längstens bis Ende Mai 1867 hierorts einzulegen und darin ihre Eignung für diese Stelle durch Nachweisung der technischen Studien, dann der bisherigen praktischen Verwendung und allfällig erworbener Kenntnisse der Lokal-Verhältnisse in Steiermark, Kärnten und Krain, sowie insbesondere der Fertigkeit in Verfassung der Baukosten-Berechnungen legal darzuthun.

Graz am 12. April 1867. (214)

Freie Weinzitation.

In der Magdalena-Vorstadt Nr. 28 werden mit obrigkeitlicher Bewilligung am 4. Mai d. J. 9 Uhr Vormittags 19 Startin 1861er Sauritscher Weine mit Halbgebunden gegen bare Zahlung und sogleiche Abfuhr partienweise an den Meistbietenden hintangegeben werden. (215)

Nr. 2263. (203)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird kundgemacht: Es werde die mit Bescheid vom 30. Dezember 1866 Z. 13437 auf den 26. Februar 1867 angeordnet gewesene und sistirte dritte exekutive Feilbietung der der Maria Rodoscheg gehörigen, auf 1410 fl. gerichtlich geschätzten Realität zu Präpola Urb. Nr. 145 ad Ebenfeld auf den 7. Mai 1867 Vormittags von 11 bis 12 Uhr in der Gerichtskanzlei mit dem Anhange übertragen, daß bei dieser Tagsatzung die Realität auch unter dem Schätzwerte hintangegeben werden wird. — Jeder Lizitant hat ein 10% Badium pr. 142 fl. entweder im Bargelde oder in Staatspapieren nach dem Kurswerthe oder in Sparfassenbücheln zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen. — Das Schätzungsprotokoll, die Lizitationsbedingungen und der Grundbuchs-extrakt können hiergerichts eingesehen werden. Zur Wahrung der Rechte der unbekannt wo befindlichen Tabulargläubigerin Juliana Urbas wurde Herr Dr. Ferdinand Dominikus als Kurator ad actum bestellt.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 31. März 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Z. N. St. G.

Kundmachung.

Am 13. Mai d. J. um 10 Uhr Vormittags findet im hierortigen Schulhause die Minuendo-Lizitation für das daselbst neu zu erbauende Schulgebäude statt. Ausrufspreis 6000 fl. De. W.

Vom Schulkonkurrenz-Ausschusse St. Egidii bei Spielfeld. Alois Pech, Obmann. (189)

Weinfeller zu vermieten.

Der unter dem Hauptschulhause befindliche Doppelkeller auf 78 Startin in Halbgebunden ist vom 1. Mai 1867 an auf 3 Jahre zu vermieten. Der Dom- und Stadtpfarrer.

Nr. 3858. (188)

Edikt.

Nachdem die laut diesgerichtlichen Ediktes vom 1. Februar l. J. Z. 14294 (12123) auf den 6. April l. J. bestimmte Tagsatzung zur ersten exekutiven Feilbietung der Josef Werra'schen Realität Urb. Nr. 4 ad St. Nikolai erfolglos blieb, so wird am 4. Mai l. J. Vormittags von 11 — 12 Uhr hier bei Gericht die zweite Feilbietungs-Tagsatzung stattfinden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 7. April 1867.

Weinhefe

abgepreßt in Leigform oder getrocknet

kaufen zu den besten Preisen und in jeder Quantität

Wagenmann, Seybel & Comp. in Wien, Wieden, (158) Kesselfgasse 5.

Dr. Pattison's Sichtwatte lindert sofort und heilt schnell

Gicht, Rheumatismen

aller Art, als Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Magen- und Unterleibschmerzen etc. etc. In Paketen zu 50 kr. und zu 1 fl. bei J. Pankalari, Apotheker. (404)

Z. 504. (213)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Johann Moll durch Dr. Duchatsch die exekutive Versteigerung der dem Anton Pichl gehörigen, gerichtlich auf 8827 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 323 ad Faal bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen, u. z.

die erste auf den 21. Mai,

die zweite auf den 18. Juni,

die dritte auf den 16. Juli 1867

jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr in der diesgerichtl. Amtskanzlei mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealität bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium mit 900 fl. in Bargeld, österr. Staatspapieren nach dem letzten Börsenkurse oder in Sparfassenbücheln zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-extrakt können in der diesgerichtl. Registratur eingesehen werden.

Zur Wahrung der Rechte der nachbenannten Tabulargläubiger, als des unbekannt wo befindlichen Josef Pischhof, dann der Herrschaft Faaler Waisen- und Depositenkasse resp. der unbekannt wo befindlichen Theilgenossen der betreffenden Depositen wurde Herr Dr. Matthäus Meiser in Marburg als Kurator ad actum bestellt.

Marburg am 1. April 1867.

Zu verpachten

ist eine halbe Stunde von Marburg ein Gasthaus, welches besonders für einen Professionisten geeignet wäre. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes. (206)

153)

für P. T.

Park- & Gartenbesitzer,

sowie für

Kaffee- und Gasthausgärten

die billigsten Eisen-Möbel

zum Zusammenlegen in der Eisen-Möbel-Niederlage in Wien, Kolowratring 10. — Preis-Courant gratis.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.